

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 14

Werbung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Geschichte von den Äpfeln eines berühmten Pfarrherrn

Von Kaspar Freuler

Im grünen Emmental lebte ehemals ein gescheiter Pfarrherr, der hatte in jungen Jahren einen Apfelbaum gepflanzt und ihn während langer Zeit mit Sorgfalt gepflegt, so daß er bei seinem Hinschied den Ruf hinterließ, den größten und schönsten Apfelbaum weit im Land zu besitzen. Da sich nun keine nahen Erben fanden, so geriet der Wunderbaum durch die vielfachen Umstände des Erbganges in die Hand zweier Brüder, von denen der ältere Hochschulprofessor, der andere aber ein fröhlicher Landschullehrer war. Und wie es Brauch und Sitte ist, so stellten nach schicklicher Zeit beide Brüder ihre Leitern an den hohen Baum und begannen die tausendfältigen Früchte mit Freuden einzuheimsen.

Der eine nun, und das war der Hochschulprofessor, erbaute sich eine eigene Versuchsanstalt, die mit starken Palisadenzäunen gesichert war und die man nur gegen Empfehlung besuchen konnte; in ihren abgeschlossenen Baumgärten las er von den Besten der goldenen Früchte die Allerbesten, untersuchte sie höchst sorgfältig mit allen Mitteln der Apfgeschichte, mikroskopierte sie und studierte sie von der Schale bis zum Kern. Immer wieder wendete und drehte er die Früchte nach allen Seiten, spiegelte sich in ihrem matten Glanze, begann sie zu rubrizieren und zu klassifizieren, legte einen säuberlichen Katalog darüber an, nahm auch die wenigen Obstkäfer und Raupen unter die Lupe und photokopierte sie, inspizierte weiter und gab dicke Bücher über all seine Forschungsergebnisse heraus, die ihm in den Fachkreisen den

Ruf eines hervorragenden pomologischen Spezialisten der pfarrherrlichen Äpfel eintrugen.

Der jüngere Bruder hingegen war anders veranlagt. Es lag ihm keineswegs daran, die Wunderfrüchte des pfarrherrlichen Baumes vor aller Welt hinter Hekken und Mauern zu verbergen oder sie in einem Goldenen Buch zu preisen; vielmehr dachte er an die Tausende, die ihre Süße und ihre Herbheit noch nicht kannten; und er dachte weiter, daß auch sie, nicht nur die Pomologen vom Fach, Anteil haben dürften an ihnen. Also machte er sich daran, Zainen um Zainen voll zu sammeln und auf dem Markte zu billigem Preis feilzuhalten. Es kam ihm auch nicht in den Sinn, sie nach Qualität I, oder II, oder III einzuteilen; ja er fand auch nichts Unehrliches darin, hie und da von seinen eigenen, und ausgezeichneten, Berner Äpfeln ein paar Dutzend in die Zainen zu legen. Und wenn gelegentlich einer in die Zainen geriet, der nicht des seligen Pfarrherrn absolutes Wohlgefallen erregt hätte, so ließ er's doch gut sein, und war sogar nicht unglücklich darüber, daß ab und zu ein unvernünftiger Käufer einen Apfel, kaum angebissen, wieder ins Gras warf, weil er ihm zu sauer oder zu süß vorkam. Manche aber von den Tausenden seiner Kunden dankten ihm, und mancher pflanzte sogar eines der braunen Kernchen in sein eigenes Baumgärtlein, auf daß es nach Jahr und Tag weiter Früchte trüge.

Als dem Hochschullehrer dieses Vorgehen seines Landschulbruders zu Ohren kam, wurmte es ihn, daß entgegen seinen

eigenen Absichten, die Wunderäpfel auf derartig unwissenschaftliche Weise und offenbar auf unwürdige Popularität berechnet, unters Volk geworfen wurden und daß nun Krethi und Plethi ohne jegliche apfgeschichtliche Vorbildung davon genießen konnten. Seine eigenen Edelprodukte hingegen wurden zwar von den Fachspezialisten über alles gelobt und hochgeschätzt, im übrigen aber wußte kein Mensch etwas von ihnen; das schien ihm immerhin würdiger zu sein, als wenn jedweder sich um die pfarrherrliche Hinterlassenschaft des Nähern gekümmert hätte. Auch Apfelbäume gehören unter Umständen zu jener Privatsphäre, die durch das Gesetz geschützt, dem allgemeinen Volk unzugänglich zu sein haben!

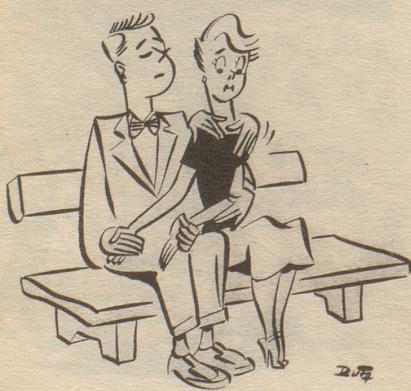
So stieg denn der Hochschullehrer vom Katheder herunter und unterbreitete dem Bürgermeister den Fall. Der Bürgermeister kratzte sich in den Haaren und rieb sich die Nase; sodann ließ er Zeugen aufmarschieren, wobei zum Entsetzen ganze Scharen erschienen, die von den billig gekauften Äpfeln gegessen hatten und sie nicht genug zu rühmen wußten. Es waren freilich großenteils recht einfache Leute ohne akademisches Abschlußdiplom, so daß der Hochschulprofessor von ihren Ansichten kaum intensiv Kenntnis zu nehmen hatte, vielmehr sich auf die wenigen seiner gebildeten Kreise berief, die gegen die Verproletarisierung und Verpopulärung der pfarrherrlichen Hinterlassenschaft protest einlegten.

Der Fall war schwierig zu entscheiden, so sehr auch der Bürgermeister sich Gedanken machte und die Nase rieb. Schließlich fand er, wie man in der Schweiz gewohnt ist, einen Kompromiß und verkündete seinen Spruch: «Jedem das Seine! Suum cuique! Ich kann nicht anders. Gott helf' mir!»

Damit war beiden Teilen geholfen.

Der selige Pfarrherr aber nickte hoch über den Wolken lächelnd:

Gott-Helf-Euch-Allen!



«Alfons, etwas stimmt mit Dir nicht!»

Frischs Zukunftstadt

Da hat nun einer verwegen und laut seine Zukunftstadt aufgebaut auf dem Papier vorerst, nicht weiter, aber statt wohlgesinnt und heiter auch den andern zuzugestehen, vieles, was bisher geschehen, sei auch etwelchen Lobes wert, hat er umgekehrt sie mit Worten vernichtet und zu Tode gedichtet. Ist das loyal? Auf keinen Fall! Aber frech und Frisch – nur nicht – wählerisch!

Ruedi Zürcher

